

Nr. 74. Bromberg, den 17. April 1927.

Ostern.

Es weht wie von rosigen Flügeln,
Es läutet wie himmlischer Gruß.
Licht über ahnenden Hügeln
Wanderts wie Engelsfuß.
Linder atmen die Lüfte,
Süß von werbendem Hauch.
Leben sprengt Gräber und Grüfte,
Knospen springen am Strauch.

Tod, wo bist du geblieben?
Leben ist stärker als du!
Glauben, Hoffen und Lieben
Decken Golgatha zu.

Glocken jubeln und fliegen
Tausendstimmig durchs Grün.
Leben, Leben muß siegen!
Liebe, Liebe muß blühn!

Sieh, von den rosigen Flügeln
Geht ein Schein auch zu dir!
Schau zu den grünenden Hügeln:
Auch dein Helfer ist hier!
Höre den Engelschor singen:
„Niemand soll trauernd gehn!
Ostern will Allen bringen
Seliges Auferstehn!“

Ilse Franke.

Auferstehungswunder.

Von Friedrich Lienhard.

Immer wieder vollzieht sich das Auferstehungswunder. Der reifende Mensch, der allmählich die Sprache der Symbolik verstehen lernt, verweilt nicht mehr grübelnd bei jener Urtatsache der Auferstehung Christi: ob sie nach üblichen naturgeschichtlichen Vorstellungen möglich sei. Der Geschichtsforscher wird auch nicht mehr die Mythen und Legenden spähend prüfen, ob sich in den Vorstellungen antiker Völker bereits ähnlich geartete Ereignisse finden. Zu unbefangenem Menschentum erwacht und an der Beobachtung der Natur geschult, wird er das immer wieder sich vollziehende Wunder der Verjüngung und der siegreichen Durchbrechung dumpfer oder toter Zustände gleich einer Neugeburt immer wieder anstaunen. Zum ewigen Leben gehört auch die Auferstehung. Nicht nur, daß draußen im Garten weiße und gelbe Krokusse aus grauem Gras als erste Gäste des neuen Lebens empordringen; nicht nur, daß wir mit Faust's Osterspaziergang immer aufs neue feststellen, die geputzten Frühlingsmenschen seien selber auferstanden aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern. Das sind Dinge der äußeren Welt, die sich im Kreislauf der Natur gleichsam mechanisch vollziehen, Jahr um Jahr, doch immer wieder bewundert. Etwas anderes ist es aber mit dem seelischen Auferstehungswunder.

Es gibt oft im Leben des einzelnen und der Völker verfilzte Zustände, worin das Dasein zu ersticken droht. Man bezeichnet manchmal den oder jenen als einen Sterbenden oder als todgeweiht. Die Kräfte scheinen sich von ihm zurückzuziehen; er schleicht wie gebrochen umher. Und ebenso auf seelischem und geistigem Gebiet; seine Seelenkräfte scheinen sich aus den höheren Gebieten ganz in die materielle Außenwelt verflüchtigt zu haben. Kein Antrieb mehr zu etwas Höherem! Nur Mammonismus und Genußsucht. Schlimmer als der äußere Tod ist diese seelische Verkümmerung. Sind nicht viele Menschen der Gegenwart in ähnlichen Zuständen?

Wenn in einem solchen Menschen, etwa durch einen erschütternden Schicksalsschlag, ein Auferstehungswunder geschieht, so daß er sich mit einem Ruck auf seine höhere Bestimmung, auf sein wahres Wesen besinnt, so ist es ein ungleich schöneres Wunder als der farbig herausbrechende Krokus. In solchem Sinne ist jede „Bekehrung“, wovon uns die Kirchengeschichte zu erzählen weiß, oder jeder Durchbruch des Genies, wovon die Geistesgeschichte berichtet, ein Überwinden der Grabesnacht oder ein Auferstehungswunder.

Ich weiß mich von jeder dogmatischen Enge frei, bin aber von dem außerordentlichen biologischen Wert der kirchlichen Symbolik ganz und gar durchdrungen. Wenn wir nicht die drei großen kirchlichen Feste hätten, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die uns immer wieder die großen Lebenswunder veranschaulichen, die Menschheit wäre ganz bedeutend ärmer. Das Leben, das um Weihnachten als ein Lichtwunder in die Erdatmosphäre einblitzt, setzt sich mit Leid und Tod auseinander und überwindet die Grabesnacht

in der österlichen Auferstehung. Immer wieder ist es der Sieg des Lebens, Botschaft von höherem Leben, Ausgießung des flammenden Pfingstgeistes aus den geistigen Welten auf unsern kleinen Stern Erde. Ist es nicht ein kosmisches Wunder, dieses Lichtwunder? Der siegreich Auferstehende durchbricht die Bande der irdischen Materie, teils aus innerer, dem Göttlichen verwandter Kraft, teils aber emporgezogen von der göttlichen Sonne oder Lichtkraft, die ihm hilft, wie am Schlusse des Faust die „Liebe von oben".

So wenig der Erdball denkbar ist ohne die sichtbare Sonne, die mächtig und allbelebend auf ihn einwirkt, so wenig ist des Menschen Seele vorstellbar ohne magische oder magnetische Einwirkung der geistigen Sonne, die wir in schlichter Ehrfurcht Gott nennen.

Wir stellen uns Christus als die verbindende Kraft zwischen der göttlichen Sonne und der Seele der Menschheit vor. „Ist Christus nicht auferstanden", sagt einmal Paulus mit Recht, „so ist auch euer Glaube eitel." Wie sollte denn ein Sendling der Sonne vorstellbar sein, der im Grabe bleibt, tot für immer? Die Auferstehung ist, in solchem Sinne betrachtet, ein geradezu kosmisches Ereignis: eine neue Verbindung der Menschheit mit der göttlichen Sonne. Der auferstehende und aufsteigende Christus hinterließ eine Lichtspur zu Gott, der wir vertrauend folgen können.

Die Auferstehung eines Menschen aus irdischer Verdunkelung vollzieht sich also nicht nur im Tode, sondern überall schon im irdischen Dasein, wo ein Mensch seiner himmlischen Bestimmung bewußt wird. Das ist ein Aufleuchten, ein Frohwerden, ein Erwachen zum Himmelslicht.

Der Umweg.

Osterskizze von **Paulrichard Hensel.**

Es war keine Trennung, als Bernhard und Ilse Stehr beschlossen, bis zu besserer Erkenntnis eigene Wege zu gehen. Es war nur das ehrliche Verstehen, aneinander müde geworden zu sein und im lähmend gleichförmigen Gang der Jahre ihren Lebenswillen zu verlieren, wenn sie nicht beide das ersterbende Feuer in sich durch neue Eindrücke, neues Erleben aufflammen ließen. Das Laboratorium, die Rätsel des menschlichen Körpers, Forschungen und Versuche waren seine Welt. Ihr Interesse galt den Bildern und Skulpturen der alten Meister, an denen sie ihr eigenes Talent schulte. Da gab es keine Brücke der Anteilnahme von einem zum anderen. Und eines Tages hatte Bernhard Stehr gesagt:

„Du sollst frei sein und nach deinen Wünschen leben können — für ein paar Monate, vielleicht auch Jahre — du sollst keine Sorgen haben und dir überall Freude suchen. Und wenn du glaubst, daß es gut so ist, sollst du es mir schreiben. Du kannst auch wiederkommen, wann es dir gefällt und du es für an der Zeit hältst. Ich glaube, es ist besser so, als daß wir schließlich mit stillen Vorwürfen nebeneinander gehen —"

— Reisen, Unabhängigkeit, die Schönheiten fremder Städte schienen Frau Ilse jung zu machen. Viele Stunden am Tage verbrachte sie in den Museen und Kirchen Venedigs; am Abend aber genoß sie auf dem Markusplatz die Musik, das sorglose Flanieren, und sank in einen Traumzustand, der kein Wünschen und kein Fragen nach dem Morgen mehr kannte. In Florenz fand sie Anschluß an deutsche Maler. In einem Haus auf den südlichen Hügeln der Stadt räumte ein junges Ehepaar, das nur wenige Monate länger als sie hier weilte, ihr ein Zimmer ein, vor dessen Fenster die Rosen blühten und zu dem der Lärm der Stadt nicht heraufdrang. Die Überfülle der Kunstschätze in dieser Stadt hielt sie lange in Atem, und sie war so aufgewühlt von diesen Eindrücken, daß sie dann wieder ganze Tage in der Umgebung herumstreifte, Augen und Sinne nur auf die Schönheiten der Natur gerichtet. Einmal stand sie auf der Terrasse des Klosters von Fiesole und schaute bewundernd und erschüttert herab auf Florenz, das sich tief unten im Tal ausbreitete. Seltsam verlassen kam sie sich mit allen überraschend auf sie einstürmenden Empfindungen vor, und sie wäre froh gewesen, wenn sie jetzt nur hätte sagen können: „Schau nur.." Aber es war niemand neben ihr.

Der Herbst kam und der Winter. Ilse Stehr war für einige Tage nach Siena, Livorno und anderen Städten gefahren. Jedesmal, wenn sie zurückkam, gab es in dem Kreis der neu gewonnenen Freunde viel zu erzählen und zu besprechen. Aber es kamen auch Tage, an denen sie lässig die Hände im Schoß ruhen ließ, absichtslos durch die Straßen ging, nur um dem Tag im Weiterlauf zu helfen. In ihrem Zimmer standen viele Bilder, die sie draußen der Landschaft abgewonnen oder in Galerien kopiert hatte. Aber sie wußte nicht, was nun weiter damit geschehen sollte. Und diese Ratlosigkeit nahm ihr den Mut zu neuer Tätigkeit —

Als Ostern herannahte, sprachen die deutschen Maler, bei denen Ilse wohnte, davon, das Fest in Rom zu verleben. Das gehöre nun einmal dazu, wenn man in Italien sei, und ob gläubig oder nicht, es gäbe für jeden genug zu sehen und zu erleben. Auch in Ilse erwachte die Reiselust. Am Nachmittag packte sie ihre Koffer. Da stand draußen im Garten Lucie, die zwölfjährige Tochter ihrer deutschen Wirte, und sang, wie eingesponnen in ihre Gedanken, leise und ein wenig wehmütig: „Wenn der Frühling auf die Berge steigt . . ."

Betroffen blieb die Frau stehen. Woher kam plötzlich dies wehe Gefühl, dies Brennen in den Augen? Da draußen stand ein Kind, das ehrlicher als sie alle war, das übersatt dieses blauen Himmels, dieser spärlichen dunklen Bäume, der grellen Sonne und der müde machenden Rosen war. Vielleicht war ihm sogar diese Sehnsucht unbewußt, die aus einer nicht verlorenen Erinnerung zu einem Lied geworden war. Ilse Stehr hörte mit angehaltenem Atem zu. Sie dachte an die vergangenen Monate und ihre Wege und erkannte, daß sie alle ohne Ziel waren und alle einmal in ein Nichts verlaufen würden, wie einmal ihr Leben versickern würde, nutzlos, niemandem verloren und keinem zum Gewinn. Karfreitagsstimmung, dachte sie; was soll ich Ostern in Rom? Ostern heißt Auferstehung —

Am Abend sah sie ein letztes Mal auf die Lichter der Stadt, während die kleine Lucie neben ihr stand. Und wie ihr Blick von dem gewohnten Bilde zurückglitt auf das stille Gesicht des Kindes, wußte sie: Es gibt eine Auferstehung im Leben, es gibt Aufgaben, Freuden und eine Heimat . . .

Sie sah nicht zurück, als am anderen Morgen der Zug sie nordwärts führte. Und sie war nichts mehr als eine junge und sehnsüchtige Frau, wie sie durch weit geöffnete Türen ihrem Gatten entgegentrat.

Das goldene Ei.

Ostererzählung von **Hans Gäfgen.**

Franz Hellerbach und seine Frau Marie waren bescheidene, stille Menschen, deren Leben nur von einem großen Schmerz umdüstert war: Sie hatten keine Kinder.

Sie suchten sich gegenseitig über das Leid und die Einsamkeit vieler Stunden zu trösten, indem sie sich die Wünsche an den Augen ablasen und nie ein böses oder hartes Wort zueinander sagten.

Wieder blühten die Schneeglöckchen.

Wieder hatte die Amsel mit schwermütigem Sang den nahenden Frühling angekündigt.

Wieder sollte es Ostern werden.

Die Feste waren für Hellerbachs die traurigsten Zeiten im Jahre, da sie dann, wenn in den Nachbarhäusern und -gärten die Kinder fröhlich waren, doppelt empfanden, wie leer und inhaltslos ihr Leben war.

Und gerade die Osterzeit mit dem ausgelassenen Tummeln der Buben und Mädchen, dem Eiersuchen und dem Jubel der Finder, all das ließ in jedem Jahre Wehmut und Schmerz aufs neue wach werden im Herzen der beiden Menschen.

Frau Marie wünschte sich seit langem ein kleines Schmuckstück, und Franz hatte es sich ausgedacht, sie am Ostertage mit einem goldenen Anhänger zu überraschen, damit die Freude über das Geschenk die Trauer der Kinderlosen ein wenig mildere und dämpfe.

Ein paar Tage vor dem Feste kaufte er ein kleines goldenes Ei, das an einem zierlichen Kettchen hing. In einem mit blauer Watte ausgepolsterten Kästchen trug er es nach Hause.

Als er aber das Schmuckstück noch einmal in aller Ruhe beschauen wollte, da war die Tasche leer. Er hatte das Kästchen verloren. Er eilte zu dem Juwelier zurück, in der Hoffnung, das Vermißte vielleicht doch dort vergessen zu haben, und mußte erfahren, daß dem nicht so war.

Da ihm seine Mittel nicht gestatteten, den Kauf zu wiederholen, mußte er sich damit begnügen, seiner Frau, wie in jedem Jahre, ein paar Frühlingsblumen zum Osterfeste zu schenken.

Der Tag kam.

Als in den Nachbargärten die Kinder riefen und jubelten, saßen die Beiden traurig am Frühstückstisch, und der alte Schmerz flammte aufs neue auf in ihrem Herzen.

Plötzlich läutete es.

Das Mädchen, das geöffnet hatte, meldete, daß draußen ein Bettelkind stehe, das den Herrn persönlich zu sprechen wünsche und sich nicht abweisen lasse.

Franz Hellerbach ging hinaus und sah dort ein sauber gekleidetes Bübchen stehen, das ein kleines Paketchen in der Hand hielt. Mit großen, ängstlichen Augen sah das Kind zu ihm auf und fragte mit leiser, schüchterner Stimme: „Bist du Herr Hellerbach?"

Als Franz zustimmend nickte, fuhr das Büblein fort: „Ich habe gestern hier das kleine Kästchen gefunden mit dem goldenen Ei darin und habe es bei dem Mann abgegeben, dessen Name darauf steht. Er hat gesagt, ich soll das Kästchen heute morgen hier abgeben."

Hellerbach hob das Kind, von jäher Rührung ergriffen, hoch und gab ihm einen herzhaften Kuß, und dann führte er es in das Zimmer zu seiner Frau. Haarklein mußte der Knabe nun erzählen, wo er das Kästchen gefunden und wer seine Eltern wären. Die seien tot, er habe sie gar nicht gekannt. Bei einer weitläufigen Tante wohne er, die sei sehr arm und nähe Kleider.

Nun war die helle, leuchtende Osterfreude doch noch eingekehrt bei Franz Hellerbach und seiner Frau, und nie mehr brauchten sie das Fest und die anderen schönen Feste allein zu feiern, denn das Büblein blieb bei ihnen und ward ihr Kind.

Die Tunnelbauer.

Roman von Otto Hoecker.

Urheberschutz durch die Stuttgarter Roman-Zentrale C. Ackermann, Stuttgart.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Achtes Kapitel.

Den Monat darauf fiel die Bedienung der beiden unteren Preßluftbohrmaschinen an der Innenseite Floyd und Dick Foxey mit ihren Gehilfen während der Nachtschicht zu.

Schon seit Wochen mußten die Steindriller in brüchigem, unterwaschenem Granit arbeiten, von dem es fortwährend feucht herabtropfte. Hier die Stoßmaschinen spielen zu lassen, erforderte besonderes Geschick und Erfahrung.

Über den Häuptern der arbeitenden Männer hing schwankend das aus Balken und Planken gezimmerte Schutzdach. Seit zwei Tagen war der Aufenthalt darunter lebensgefährlich, denn allen Vorsichtsmaßnahmen zum Trotz lösten sich zuweilen große Steinmassen von der gesprengten Stollendecke und prasselten weit über die Dachränder herab.

Ein halbes Dutzend Arbeiter hatte bereits schwere Verletzungen davongetragen oder sich nur durch einen kühnen Seitensprung vor einem jähen Tode zu bewahren vermocht.

Gegen seine Gewohnheit war Kontraktor Mike Martin mit der Nachtschicht eingefahren und hatte, in Würdigung der bestehenden Einsturzgefahr, angeordnet, daß statt der üblichen acht nur vier der gewaltigen Preßluftbohrer gleichzeitig in Tätigkeit treten sollten.

Nebst dem ehemaligen Dynamiter, der die Nachtschicht in seiner Eigenschaft als „Sluggerboß" beaufsichtigte, hatte sich der Kontraktor in die Mitte des Stollens, oben auf den riesigen Schlackenhaufen, vor die in Arbeit genommene Stirnwand gesetzt. Keinen Blick verwandte er von den vier geschwärzten Zyklopen, die die spitzen Stahlbolzen gegen das riesige Gestein spielen ließen.

Floyd und Dick Foxey bedienten die beiden Innenmaschinen und arbeiteten fast Schulter an Schulter.

In leichtgebeugter Haltung standen die beiden Riesen, den Blick starr auf ihre Gehilfen mit den großen „Engländern" gerichtet, eine Hand auf der Kurbel, die andere am Luftventil, die harten Mienen wie immer verschlossen und wie auf unterirdische Stimmen lauschend. Um sie wogte feucht und zähe die von der überschüssigen Preßluft erzeugte Nebelwolke.

Die beiden Gehilfen sprangen zurück, die Kurbeln flogen herum, hurtig drehten die Steindriller die Preßluftventile. Wie fauchende, übellaunige Tiger fielen die Stahlbolzen das Gestein an, schossen zum Angriff vor und schnellten tückisch wieder zurück.

Wieder eine Drehung an den Zufuhrventilen, die Katzensprünge wurden schneller und regelmäßiger, das donnernde Fauchen wurde ohrenzerreißend und schwoll zur brüllenden Kanonade an.

Eine Weile schaute der Kontraktor den Drillbohrern schweigsam zu. Plötzlich berührte er den Dynamiter beim Arm und deutete nach der Gewölbedecke.

Eine gewaltige Steinmasse, die gerade über der Dachmitte hing, hatte sich bedrohlich gelockert. Sie mochte an der Granitdecke noch stundenlang hängen bleiben, konnte aber ebenso leicht schon in der nächsten Sekunde herunterbrechen.

Floyd und Foxey hatten soeben ihren Vierfußbolzen eingesetzt, als der Sluggerboß von rückwärts an sie herantrat und ihre Schultern berührte. Mit ihm waren zwei Arbeiter gekommen, die einen starken Pfosten trugen, um damit die Balkendecke zu stützen.

Beide Steindriller folgten mit den Blicken der von der ausgestreckten Rechten ihres Vorgesetzten angedeuteten Richtung und spähten nach der Gewölbedecke.

Der brüchige Felskoloß hing gerade über ihren Häuptern. Ob er dort bis zur Fertigstellung der Bohrlöcher verbleiben oder niederstürzen und sie mit seinem tonnenschweren Gewicht zu Brei zermalmen würde, blieb eine offene Frage.

Die Widersacher blickten von der Decke weg und schauten einander unwillkürlich an. Nur einen Moment wogen ihre Blicke sich gegenseitig ab. Ihre Mienen härtete ein gemeinsamer, unbeugsamer Entschluß und wie auf Kommando wendeten sie sich ihren Stoßmaschinen wieder zu und ließen die blanken Stahlbolzen spielen, ohne sich an die Vorstellungen des Dynamiters auch nur im geringsten zu kehren.

„Was fällt den beiden Kerls ein?" schrie Mike Martin entrüstet, als er den kleinen Mann mit merkwürdig verkniffenen Mienen zu ihm zurückkommen und die beiden „Mucker" sich unverrichteter Dinge mit ihrem Stützbalken entfernen sah.

„Sie wollen nicht aufhören, sie erproben, wer von ihnen der beste Mann ist!" schrie ihm der Dynamiter durch das fauchende Geheul der Preßluftmaschinen mit voller Stimmgewalt zu.

„Der Kuckuck soll sie — — ich werde sie kuranzen!"

Der Kontraktor sprang wütend hoch, aber nur, um sich in der nächsten Sekunde wieder friedlich hinzusetzen. Er kannte genau die Grenze, bis zu der er seinen Leuten gegenüber gehen durfte, das war das Geheimnis seiner scheinbar unbegrenzten Macht über die Arbeiter. Wie er jene Trotzköpfe kannte, würden sie in ihrer Erbitterung nicht nur sein direktes Gebot mißachten, sondern womöglich gemeinschaftlich über ihn herfallen. Mochten sie sich mit der von ihnen verachteten Einsturzgefahr abfinden.

„Nur zu — mögen sie's miteinander ausmachen. Aber wenn jetzt in der Hölle nicht bald ein paar große Schmorköpfe für sie bereitgestellt werden, haben die Boys ein verdammtes Glück!" knurrte er und faltete die Hände über den hochgezogenen Knien. „Schauen wir zu, Dynamiter, das kostet nichts!" Er lachte vor sich hin.

Weder Floyd noch Dick Foxey blickten sich um; sie wendeten ihre ganze Aufmerksamkeit ihrer Arbeit zu.

Taktmäßig schlugen ihre beiden Maschinen, im gleichen Sekundenbruchteil hielten sie inne und warteten voll Ungeduld, mahnend und anfeuernd, bis ihre beiden Gehilfen den Vierfußbolzen mit dem sechsfüßigen vertauscht hatten.

Derselbe eifernde Geist beseelte auch die Gehilfen. Miteinander wetteifernd, wurden auch sie mit dem nämlichen Sekundenruck fertig und mit ein und demselben Schlage setzte das gewaltige Tonchaos der beiden Maschinen mit vollgezogenen Registern wieder ein.

Als Foxey den neuen Bolzen halbwegs in den Fels getrieben hatte, stellte er seine Maschine plötzlich ab und schob eine stählerne Schraubenmutter in die Bohrlochöffnung, um der Stahlspitze festeren Halt in dem an dieser Stelle besonders rissigen Felsgestein zu geben.

Dieser unverhoffte Aufenthalt schien Floyd einen entschiedenen Vorteil über seinen Gegner zu geben.

Er arbeitete mit voller Hingabe und hatte den Sechsfußbolzen schon nahezu in den Felsen getrieben, ehe Dick Foxey seine Maschine wieder in Tätigkeit setzen konnte.

Doch im Moment darauf sah auch Floyd sich zur Verstärkung seiner Bohrerspitze gezwungen und büßte dadurch den errungenen Vorteil wieder ein.

„Das Felsgeröll senkt sich gerade über ihren Dickköpfen!" brüllte der Kontraktor, dessen Mienen plötzlich sehr ernst geworden waren.

Seinem scharfen Blicke war es nicht entgangen, daß der locker sitzende Felsblock sich, wenn auch nur unmerklich, aus seinem bisherigen Verbande noch mehr gelöst hatte. Er hing jetzt völlig in der Schwebe und die unausgesetzten Erschütterungen konnten ihn rasch gänzlich lockern.

„Wir müssen sie mit Gewalt zurückreißen, Dynamiter!"

Doch trotz seinem energischen Armrütteln blieb der kleine Mann ruhig sitzen.

„Nichts zu machen, Boß!" schrie er Mike Martin ins Ohr. „Wer sich hier einmengt, kriegt von beiden die Jacke voll — — laßt sie's allein ausmachen!"

Kopfschüttelnd blieb der Kontraktor vor dem Schlackenhügel stehen. Aber fortan beobachtete er ebenso scharf den dräuend über dem Schutzdach pendelnden Felsstein wie die darunter in tödlicher Gefahr sich abrackernden beiden Steindriller, deren Kollegen mit ihren Gehilfen längst zurückgetreten waren.

Bei der Achtfußlänge riß Dick Foxey die Führung an sich. Er furchte nun den Stahl durch festen, kernigen

Granit und ließ den Bolzen spielen, so rasch er die Maschinenkurbel zu bedienen vermochte.

Floyd dagegen, der noch immer mit brüchigen Felsstellen zu kämpfen hatte und darum besonders vorsichtig bohren mußte, blieb mit jeder neuen Sekunde weiter hinter seinem Widersacher zurück. Als die zehnfüßigen Bolzen eingeschraubt waren, begann sich indessen der Zeitunterschied wieder auszugleichen, da nunmehr Foxey unsicheren Bohrgrund vorfand und darum seine Maschine langsamer handhaben mußte. Mit fuchtelnden Händen deutete der Kontraktor aufgeregt nach der Decke.

„Wenn das verdammte Kroppzeug nur hält! Es wäre ewig schade, wenn die Boys nicht fertig machen könnten. Donnerwetter, das nenne ich sich sputen. Prachtskerle, alle beide!"

Keiner der beiden Widersacher hatte sich bisher die Zeit zum Umschauen genommen. Nun aber, als sie im nämlichen Atemzuge mit den zehnfüßigen Bolzen fertig geworden waren und notgedrungen so lange feiern mußten, bis ihre Gehilfen die nächstgrößten Bolzen eingeschraubt hatten und sie ihre Maschinen wieder mit Vollkraft antreiben konnten, sahen sich beide wie auf Kommando an. Wie sie den Kontraktor und den neben ihm stehenden Dynamiter voll atemloser Spannung nach der Gewölbedecke starren sahen, richteten auch sie ihre Blicke dorthin.

Ein Blick kündete ihnen den ganzen Umfang der sie bedränenden Gefahr.

Aber als sie sich nun unwillkürlich wieder in die Augen schauten, schoß ihnen dunkle Röte in die Wangen. Herber Trotz trat auf ihre fest aufeinandergepreßten Lippen und mit ein- und demselben Rucke wendeten sie sich ihren Stoßmaschinen wieder zu.

Im nächsten Augenblick trieben sie die zwölffußigen Bolzen ins Gestein.

Beide Maschinen schienen ihr Bestes herzugeben und völlig glatt und eben zu laufen, als Floyd plötzlich mit jähem Rucke sein Luftventil abstellte und den Bohrer zum Stillstehen brachte. Auf seine befehlende Gebärde kroch der Gehilfe gehorsam unter die Maschine und begann die Schraubenmutter, in der der Stahlbolzen steckte, zu lockern.

„So'n grüner Junge!" wetterte der Kontraktor und spie geringschätzig zur Seite. „Risse zu wittern, wo alles fester, solider Fels ist. Natürlich wird er nun verlieren!"

„Wartet noch ein Weilchen mit Eurem Urteil, Boß", gab der Dynamiter kurz angebunden zurück. „Floyd Custer weiß, was er will, und hat mir die Schliche abgeguckt. Bald werde ich von ihm lernen können!"

Floyd hatte sich inzwischen den Bolzen reichen lassen und betrachtete ihn mit gegen sich gerichteter Spitze. Dann nickte er kurz vor sich hin und winkte seinem Gehilfen. Während dieser einen neuen Bolzen einschraubte, nahm Floyd eine Schraubenmutter aus der Wammstasche und trieb sie ins Bohrloch.

Kaum hatte der Gehilfe den Stahlbolzen wieder befestigt, so ließ Floyd seine Maschine mit halber Kraft arbeiten. Als er gewahrte, daß sein Nebenmann inzwischen mit dem Zwölffußbolzen fertig geworden war, ihn vom Gehilfen herausziehen ließ und höhnisch vor sich hingrinste, lächelte auch er kaum merklich.

Von der Decke herab kam ein Sandregen, wie er dem Niederbrechen schwerer Steinmassen vorauszugehen pflegt.

Aber beide Steindriller nahmen von dem Signal dringlicher Gefahr keine Notiz.

Als Floyd seinen zwölffußigen Bolzen die letzten gleichmäßigen Stöße tun ließ, ratterte die Nachbarmaschine mit Volldruck und trieb den vierzehnfußigen Stahl ins Gestein. Aber gar bald verlangsamte sich die anfänglich fieberhafte Hast der Stöße, ein seltsam schrilles Knirschen mischte sich in den brüllenden Donner der Maschine und diese begann unregelmäßig und stockend zu arbeiten, etwa wie eine Säge, deren Zähne sich in einen zähen Ast verfangen haben.

Der Dynamiter lachte schallend auf. „Sagte ich's Euch nicht, daß Floyd Custer weiß, was er will?" brüllte er. „Hoho, nun hat Foxey denselben Bruch gefangen — — —"

„Wahrhaftig! An die fünf Minuten hat er darin herumgefuhrwerkt, ohne es zu merken, der Dummkopf!" knurrte Mike Martin verächtlich. „Das kommt vom Sichsputen!"

Floyd hatte längst den vierzehnfußigen Bolzen in Arbeit, als Dick Foxey und dessen Gehilfe sich noch immer vergeblich damit abmühten, ihren mit der Spitze im brüchigen Gestein verfangenen Stahlbolzen wieder loszubekommen. Da half kein Fluchen, eine kostbare Minute nach der anderen verstrich und immer noch saßen die Bolzen fest.

Gerade hatte Floyd sein Bohrloch, das in dieser Höhe nur vierzehn Fuß tief gebohrt werden durfte, fertig gestellt und den glühend heißen Bolzen herausgezogen, als hinter ihm ein Schreckensschrei laut wurde, der schauerlich durch die eben eingetretene Stille gellte.

Als Floyd instinktiv nach oben blickte, gewahrte er auch schon, wie der tief herunter hängende Granitblock gleich einem Uhrpendel in Schwingungen geriet.

Ohne lange nachzudenken, fuhr Floyd nach seinem Nebenbuhler herum und beförderte dessen unmittelbar neben ihm auf den Knien liegenden Gehilfen, der zwischen beiden Drillbohrern mit dem „Engländer" hantierte, mit einem gewaltigen Fußtritt außerhalb der Gefahrzone.

Auch Foxey fühlte sich beim Kragen gepackt und ehe er an Gegenwehr denken konnte, hatte ihn Floyds Riesenfaust in weitem Bogen nach dem Schlackenhügel zurückgeschleudert.

Floyd selbst entging nur wie durch ein Wunder dem Tode. Haarscharf hinter ihm sauste das gewaltige Felsstück nieder, nachdem es die Balken und Planken des Schutzdaches wie schwankes Binsengeflecht glatt durchgeschlagen hatte.

Ein furchtbares, betäubendes Krachen, stickender, atemversetzender Staub, der wolkengleich den ganzen Stollen erfüllte und sich nur langsam wieder verzog — dann sahen sich die beiden Nebenbuhler unmittelbar vor den Füßen des Kontraktors auf den Knien, und wie von Schicksalsgewalt gezwungen, starrten sie einander in die blutunterlaufenen Augen.

Als erster taumelte Dick Foxey schweratmend hoch und fuhr sich mit dem Wammsärmel über das schweißbedeckte, berußte Gesicht. Dann stand er wieder unbeweglich und starrte Floyd an, der sich mittlerweile gleichfalls erhoben hatte. Niemand konnte erraten, was in Goliath vorging. Einmal öffnete er die Lippen und es zuckte in seinem Arme, als wollte er dankend die Hand ausstrecken. Aber das unterblieb und ebensowenig sprach er ein Wort.

Kontraktor Martin war krebsrot im Gesicht geworden und bedrohte beide Steindriller mit fuchtelnden Fäusten.

„Das war die letzte Dummheit!" kreischte er wütend. „Der Deubel soll Euch regieren! Wer sich nochmals so einen Spaß erlaubt, der fliegt. Und Ihr fliegt dazu, wenn Ihr so etwas nochmals duldet!" schrie er auch den Dynamiter an.

Der nickte nur kurz. „Aber schön war's doch!" knurrte er leise.

Als Foxey bei der Ausfahrt in einer der Eisenlowries Floyd gegenüberstand, mußte er der Wut, die die Erkenntnis der von ihm gespielten unrühmlichen Rolle in ihm aufgespeichert hatte, Luft machen.

„Well, nun muß ich wohl den Dankbaren spielen?" fragte er mit gehässigem Auflachen. „Ich hatte bisher nicht übel Lust, mein Junge, dir gelegentlich einmal den Halswirbel zu brechen. Davor bist du nun sicher. Ist dir das Dankbarkeit genug?"

Zum erstenmal gab Floyd auf Goliaths herausfordernde Worte mit gleicher Münze heraus.

„Versuche es!" sagte er schroff. „Wegen vorhin brauchst du dir keine Gewissensbisse zu machen — jedem Hund wäre ich in der Lage beigesprungen."

Dick Foxey grinste ihn vielsagend an.

„Dann bleibt es also zwischen uns beim alten?" fragte er und in seinen Augen leuchtete es grell auf.

„Das halte, wie es dir beliebt." Floyd zuckte nichtachtend die Schultern. „Ich suche keinen Streit, gehe ihm aber auch nicht aus dem Wege und wer mir in die Quere kommt, mag sich vorsehen!"

Eine höhnische Entgegnung schwebte auf Goliaths Lippen. Aber ein Blick in die gerade auf ihn gerichteten Augen seines Widersachers ließ ihn schweigen.

Unterwegs wurde kein Wort mehr gewechselt.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Rundschau

* **Das warme Herz.** „Donnerwetter, Mensch, was hast du denn für Hosen an?" — „Ich sage dir, es kommt nicht darauf an, daß die Hosen elegant sind. Die Hauptsache ist, daß ein warmes Herz darin schlägt, verstehst du!"

*

* **Anerkennung.** Im Salon bei Gortschakoff konzertierte ein junger Pianist mit der Don Juan-Phantasie. Nach dem bravourösen Schluß näherte sich der Fürst dem Künstler mit den Worten: „Ich muß Ihnen gestehen, ich habe Tausig gehört — (Verbeugung des Pianisten), ich habe Rubinstein gehört — (noch tiefere Verbeugung), ich habe Liszt selber gehört — (allertiefste Verbeugung) — — geschwitzt wie Sie hat keiner!"

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.